

Das Meer

Autor(en): **Kollbrunner, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 24

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Meer.

Ich bin des Erdballs Meer, unendlich groß,
 besternt vom Firmamente seit Aeonen.
 Versunk'ne Palmenwälder deckt mein Schoß,
 in dessen Dunkel Ewigkeiten wohnen.
 Meine Geschöpfe spielen mit Armaden,
 allwie ein Kind mit Muscheln und Korallen —
 und könnten sie den Sturm zu Gaste laden,
 klänge gemünzten Goldes Widerhallen.

An meiner Kleider flutversenktem Saum
 runzeln zehntausend abgestorb'ne Berge;
 Krater zerbröckeln unter Salz und Schaum,
 ein jeder einst des Erdballs Feuerferge.
 Erdteile fallen mir anheim als Leichen.
 In meinen tieffmaragd'nen Finsternissen
 bin ich ein Weltensfriedhof sondergleichen,
 um dessen Rätsel kaum die Sterne wissen.

Oskar Kollbrunner.

Zu den Bildern von Kunstmaler Oskar Ernst, Winterthur.

Oskar Ernst, geboren 1886 in Turbenthal, besuchte das Technikum in Winterthur, dann die Kunstgewerbeschule St. Gallen, studierte an Pariser Akademien, an der Accademia Internazionale in Florenz, in Zürich, wirkte darauf ein Jahr lang als Lehrer an der kunstgewerblichen Abteilung des Technikums Winterthur und in Stellvertretung am dortigen Gymnasium. Reisen nach Florenz und Süditalien schlossen sein Studium ab, doch zog es den Künstler in den letzten Jahren wiederholt zu längeren Aufenthalten in das Malerparadies Florenz, auf die Insel Ischia bei Neapel und nach Sizilien. Durch ein Reisestipendium

des Kunstvereins Winterthur wurde ihm der Aufenthalt in Paris ermöglicht. In jüngster Zeit fesselten ihn die landschaftlichen Schönheiten des Untersees. An verschiedenen schweizerischen Kunstausstellungen, wie zum Beispiel derjenigen der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (Turnus), sowie in den Kunsthäusern von Zürich und Winterthur, fanden seine Werke Aufnahme.

Im Dezember 1929 ging das auf der vorangehenden Seite reproduzierte Bild „Gaienhofen“ aus der Ausstellung im Kunsthaus Winterthur durch Ankauf in Privatbesitz über.

Die Philosophie des Lächelns.

Von Gert Schoenhoff.

Gewiß, Lächeln ist eine Philosophie, eine Lebensweisheit, deren Erkenntnis aus weltenlanger Erfahrung resultiert.

Das Leben ist schwer, behaupten die Gegenwartsmenschen. Ja — ist das denn wahr? Schaut Euch doch um, ihr Mißmutigen! Für wen ist denn das Leben schwer? Doch nur für den, der es sich schwer macht, indem er es schwer nimmt. Schaut jene an, die froh und unbeschwert durchs Leben gehen! Ihr werdet sehen, daß ihnen das Leben leicht ist, weil sie es leichten Mutes tragen. Ihr werdet finden, daß sie von allen geliebt werden, weil sie sich lebenswürdig zeigen, daß ihnen jeder Freund ist, weil sie selber freundlich, daß ihnen alle Herzen zufliegen, weil sie selber herzlich sind.

Es ist eine alte Weisheit: das Leben ist das, was wir aus ihm machen. Die Einbildung spielt eine viel größere Rolle, als wir glauben. Bilden wir uns also ein, daß das Leben leicht ist, und wir werden seine Last nicht spüren! Bilden wir uns ein, daß das Dasein heiter ist,

und wir werden unserer selbst froh sein! Begegneten wir der Welt mit lächelndem Antlitz, und sie wird uns wieder lächeln!

Da trachtet die Menschheit danach, sich das Leben zu erleichtern, indem sie die Verkehrs- und Verbindungsmittel verbessert, aber die Organe, die diese Apparate der Lebenserleichterung bedienen, versagen. Der Beamte, der dir die Marke verkauft, die deinen Brief in die Ferne tragen soll, ist unwirsch; das Telephonfräulein, das dir den gewünschten Anschluß vermittelt, weist dich unfreundlich zurecht; der Straßenbahnschaffner, den du über das Ziel deiner Fahrt befragst, kargt mit der Antwort. Doch nicht nur diejenigen, die von Amtes wegen berufen sind, der Allgemeinheit zu dienen, tun dies in der denkbar unwilligsten Art, sondern auch die andern, die „lieben Nächsten“, die nicht unter dem Zwange einer unliebsamen Pflicht handeln, verkehren meist nur in gereiztem Ton miteinander.

Unsere Zeit ist nervös und hält sich auf ihre